



Sonntag, 23. Juli 2017

## ZU VIEL TOURIST

Samstag, 22. Juli 2017 – Bangalore (Indien) Rhenius Street

12.961871,77.601471

Die weiße Schokolade ist schuld. So viel ist klar. Nur, was hilft mir das jetzt, da ich mit einer achtzigjährigen Lady im Arm auf dem Rand einer nach Benzin verbranntem Gummi duftenden Rabatte sitze, welche die Stadtbehörde von Bangalore in die Mitte der vierspurigen Rhenius Street gebaut hat, um den Verkehr ein wenig zu ordnen – oder sagen wir, um wenigstens die Zahl der Frontalkollisionen zu reduzieren. Es ist zehn Uhr abends. Links rattern Tuk-Tuks in Höchstgeschwindigkeit an uns vorbei, rechts schießen Autos und Busse aus dem Dunkeln der kaum beleuchteten Straße heraus, um sogleich wieder in der Nacht zu verschwinden. Ihre Scheinwerfer schlagen wie Lichtschwerter in unsere Gesichter, aber Kumudini scheint davon kaum etwas mitzu-

bekommen. Sie hält die Augen geschlossen und atmet in unregelmäßigen Stößen.

Kumudini ist die Mutter meiner alten Reisegefährtin und Übersetzerin Gunvanthi. Sie lebt in einem Haus in Richmond Town, keine 200 Meter von hier. Ich habe Kumudini vom ersten Augenblick an verehrt. Dieser liegt bald ein Dutzend Jahre zurück, doch an meiner Wertschätzung hat die Zeit nichts verändert. Kumudini ist eine würdevolle Lady, die sich aber den übermütigen Charme einer jungen Prinzessin hat bewahren können. Sie kann sehr unwirsch sein, herrisch fast, ungeduldig, launisch, abweisend. Doch das bekommen vor allem ihre Tochter und ihr weibliches Personal zu spüren. Kumudini liebt Männer und ich bin einer ihrer Ritter, ihrer Prinzen,



für die sie sich gerne aus ihrem Dornenkleid löst, um sich von ihrer charmantesten, pfiffigsten und großzügigsten Seite zu zeigen.

Bei Einbruch der Dunkelheit schlenderte ich mit Kumudini und Gunvanthi zum Hockey Club, der vielleicht 300 Meter vom Haus der Mutter entfernt liegt – eine Distanz, für die auch die alte Dame ihren Fahrer nicht bemühen wollte, obwohl sie nicht mehr gut zu Fuß ist. Gunvanthi ist Mitglied in dem Club, nicht etwa, weil sie Hockey spielt, das hat sie meines Wissens noch nie versucht, sondern weil man hinter den Mauern des Vereins auf einem gepflegten Rasen sitzen und Bier oder Whisky Cola trinken kann – unbehelligt von fliegenden Händlern und bettelnden Kindern. Kumudini, die sich gewöhnlich von Rasam, Sambar und Joghurt-Reis ernährt, aß einen ganzen Teller frittierte Maiskölbchen, einen zweiten mit Paneer und trank dazu ein großes Kingfisher-Bier. Dabei begannen ihre Augen zu leuchten und sie entwickelte den zufriedenen und leicht schelmischen Gesichtsausdruck eines Menschen, der weiß, dass echtes Vergnügen mit vernünftigen Mitteln nur schwer zu bekommen ist. Im Garten des Clubs war es dunkel. Mit Hilfe einer Taschenlampe sorgte ich für eine gespensti-

sche Beleuchtung und nahm ein paar Bilder von Kumudini auf. Wir amüsierten uns königlich.

Irgendwann wurde es Zeit, den Heimweg anzutreten und die alte Dame in die Obhut ihrer Hausgehilfin und die kühle Ruhe ihrer Gemächer zurückzuführen. Während sich Gunvanthi um die Begleichung der Rechnung kümmerte, was in solchen Clubs ziemlich kompliziert sein kann, ging ich mit Kumudini langsam los. Wir traten auf die Rhenius Street hinaus und quetschten uns zwischen eng parkierten Autos hindurch bis zum Rande der Fahrbahn. Ein Motorrad donnerte so nah an uns vorbei, dass ich das Knie des Fahrers an meiner Hose spürte. Ich legte meinen rechten Arm um Kumudinis Schulter und zog sie über die ersten zwei Fahrbahnen bis zur Mitte der Straße. Doch da schoss, mit einem Knall und lautem Hupen, ein zweites Motorrad knapp an uns vorbei. Kumudini zuckte zusammen und ich spürte, dass etwas passiert war in ihrem Körper, der plötzlich keinerlei Spannung mehr zu haben schien. Sie konnte keinen Schritt mehr machen. Ich schleppte sie zu der Rabatte, welche die Spuren trennt und wir ließen uns auf die Umfassungsmauer sinken. Kaum saßen wir, sackte Kumudini gänzlich zusammen und ließ den Kopf vornüber fallen. Ich zog sie ein wenig





hoch, lehnte ihren Oberkörper gegen meine Brust und rief sie beim Namen. Aber sie reagierte nicht.

Vor Jahren hatte ich sie schon einmal so in meinen Armen gehalten. Das war damals auf Schönbühl gewesen, mitten in den Schweizer Alpen. Ich hatte sie überredet, mit mir eine Sesselbahn zu besteigen. Es war eine Premiere in ihrem Leben. Sie hatte anfangs fürchterliche Angst, dann aber eine spitzbübsiche Freude an dem Flug über die Landschaft. War das jetzt unser letztes gemeinsames Abenteuer? Die Überquerung einer Straße in Bangalore? Ich versuchte mich so zu drehen, dass ich ihr Handgelenk fassen konnte – ohne sie dabei auf die Straße abrutschen zu lassen. Zu meiner Überraschung spürte ich Puls und in eben diesem Moment kam wieder Leben in ihren Körper. Sie richtete sich stöhnend ein wenig auf und ich hörte, wie ihr der Mageninhalt gurgelnd hochschoss. Ich drückte ihren Oberkörper ein bisschen zur Seite, damit ihr nicht alles über den kostbaren Sari lief. Sie übergab sich in drei, vier großen Schwallen, die Bewahrung des Kleides gelang mir nur halb, das Erbrochene war überraschend hell.

In dem Moment kam mir in den Sinn, dass ich Kumudini am späteren Nachmittag eine ganze

Tafel weißer Schokolade hatte verdrücken sehen, im Stehen, hastig, gierig. Ich hatte ihr zwanzig Tafeln aus der Schweiz mitgebracht, alles dunkle Sorten, nur eine einzige weiße war dabei, eine Tourist von Frey, mit Rosinen, Mandeln und Haselnüssen. Es war eine der Lieblingsschokoladen meiner Großmutter gewesen und Oma hatte, als sei der Markenname Befehl, auf jedem Ausflug eine Tafel davon in ihrer Damenhandtasche mitgeführt. Das eigentümliche Aroma der Tourist, das nur wenig mit richtiger Schokolade zu tun hat, hängt für mich eng mit meinen frühesten Reisen zusammen, die in der Regel in die Zentralschweiz, nach Lungern unterhalb Schönbühl führten, wo meine Großeltern ein Ferienchalet besaßen – sicher liegen da die Gründe, warum ich Kumudini eine Tafel davon bringen wollte.

Für einen Organismus, der an die leichte Diät des südlichen Indiens gewohnt ist, stellt schon eine Tafel Tourist eine ziemliche Herausforderung dar. Kommen dann noch frittierte Maiskölbchen, Paneer und Bier dazu, zum Dessert ein akustischer Schlag in die Magengrube...

Und jetzt sitzen wir da, die alte Lady und ich. Sie ist zu schwach, um aufzustehen. Sie hält die Augen geschlossen. Ich fürchte, dass ich sie nicht



loslassen kann, dass sie auf die Straße sacken würde, in die Lache aus Erbrochenem vor ihren Füßen. Ich will sie zu nichts zwingen, keine Bewegung forcieren, also sitzen wir einfach da, geprügelte vom Licht der Scheinwerfer.

Endlich nehmen uns zwei junge Männer wahr. Sie fragen, ob sie helfen können. Ich schildere, erläutere. Sie halten ein Tuk-Tuk an, beschreiben, erklären, gestikulieren. Wir heben Kumudini auf den Rücksitz, Sekunden später sind wir vor ihrem Haus. – Der Wachmann des Gebäudes hilft mir, Kumudini bis zur Wohnungstüre zu bringen. Die Haushaltshilfe öffnet, Gunvanthi ist schon da, voller Sorge, im Dunkeln muss sie unbemerkt an uns vorbeigegangen sein. Wir bringen Kumudini zu ihrem Bett. Sie spricht jetzt wieder. Es ist ihr alles ein bisschen unangenehm. Ich überlasse sie ihren Frauen. Beim Verlassen der Wohnung sehe ich, dass da eine Tafel Galak auf der Kommode liegt, von der ebenfalls schon eine Reihe fehlt. Ich kann mich nicht erinnern, dass ich doch noch eine zweite Tafel mit weißer Schokolade gekauft habe. Einen Moment lang denke ich darüber nach, sie einfach einzupacken. Doch dann erinnere ich mich an das Glitzern in Kumudinis Augen – und lasse die Tafel liegen.